

xionen als nicht zum schlichten Bestand des Muhammad selbst konzidierten Grundtextes zugehörig notwendig aus dem Koran heraus.

Was bleibt nach diesen Vorbehalten gegenüber Pohlmanns Werk hervorzuheben? Der Wert seines Werkes steht und fällt nicht gleich mit seiner problematischen Hypothese. Es bleibt ein höchst relevanter Beitrag zur Koranforschung, nicht zuletzt, weil es auf Schwachstellen der von ihm polemisch aufs Korn genommenen ‚gegnerischen‘ Argumentation aufmerksam macht: Die von ihm zurückgewiesenen These von der Genuinität des überlieferten Koran als identisch mit der Verkündigung bedarf offenbar weiterer Untermuerung. Pohlmann analysiert weiterhin wichtige Intertexte der von ihm behandelten Suren, die bei Heinrich Speyer kommentarlos aufgeführt worden waren, ähnlich wie das gleichzeitig mit ihm Gabriel Reynolds und Whitney Bodman unternommen haben. Pohlmann problematisiert auch eine Anzahl von Koranversen, deren Besonderheit man ohne seine Anstoßnahme nicht bemerkt hätte. In gewisser Hinsicht treibt er die Hermeneutik der westlichen historischen Koranforschung auf die Spitze – ein Grund mehr, ihre so oft unangefochten belassene Alleingültigkeit zu hinterfragen. Denn dem Koran als der Grundurkunde einer inzwischen auch in Europa heimisch gewordenen Weltreligion kommt man durch die Methoden der Quellenforschung und Formkritik allein nicht näher – der Koran bleibt ein arabischer Text, eingebettet nicht nur in die Masse der Traditionen seiner Zeit, sondern auch in eine große literarische Tradition. Pohlmanns Buch zeigt von Neuem: Die Aufgabe, für die Doppelsexistenz des Koran als lebendiges Wort und als Gegenstand der Forschung einmal das rechte Augenmaß zu entwickeln, wird uns noch viel Selbstreflexion abfordern.

Alexander Flores, *Zivilisation oder Barbarei? Der Islam im historischen Kontext*, Berlin: Verlag der Weltreligionen 2011, 260 Seiten.

*Bacem Dziri**

Einstieg und selbst ernanntes Motiv von Flores' Abhandlung ist die Evaluierung öffentlicher Debatten um den Islam und eine kritische Betrachtung gemeinläufiger Islamkritik. Auszumachen seien dabei maßgeblich zwei Hauptstränge von zwar äußerlich rivalisierenden und doch in innerer Dialektik zueinander stehenden Wahrnehmungen und Argumentationen: Zum einen sei da eine pauschalisierende Islamkritik, zum anderen eine defensive Islamapologetik festzustellen. Beiden attestiert Flores einen essentialistischen Zug. Die zu besprechende Arbeit des Bremer Wirtschaftsarabisten richtet sich daher an eine breite Leserschaft, die angesichts grassierender und polarisierender Literatur zum Thema einen fundierten und differenzierten Einblick erlauben will.

Hierzu setzt sich Flores besonders in den ersten der insgesamt elf Kapitel mit den ausgemachten Hauptanklagepunkten der Islamkritik auseinander: 1. Dass der Islam eine Aufklärung brauche, diese jedoch niemals vollziehen könne, da er einen quasi genetischen Defekt habe; 2. dass der Koran allbestimmend sei und dem Weltlichen keine Bedeutung zukomme; 3. dass die Pluralität aufgrund des Glaubens an eine wortwörtliche Herabsendung zunichtegemacht werde; 4. dass es einen offensiven Drang nach Herrschaft gäbe; 5. dass die Unterdrückung von Minderheiten latent existent und eine Vereinbarung mit der Demokratie und unterschiedlichen Aspekten der Menschenrechte allenfalls dann möglich sei, wenn sich die Muslime von ihrer Religion distanzieren.

* Bacem Dziri, M.A., ist Graduiertenstipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) am Institut für Islamische Theologie (IIT) der Universität Osnabrück.

Review / Rezension

Die gelungene, sachliche Aufklärung zu diesen und weiteren Anklage- und Problempunkten wurde andernorts nachgezeichnet und angemessen gewürdigt.¹ Da es auch das Ziel der Arbeit ist, durch eine differenzierte Sicht das Feld für eine sachliche und notwendige (Selbst-)Kritik zu eröffnen, möchte ich dieses Angebot dankbar aufgreifen. Mit dekonstruktivistischer Skepsis will ich daher den Versuch des Ausgleichs zwischen Apologetik und Kritik in Augenschein nehmen und die unterm Strich festgehaltenen Kritikpunkte des Autors an den Islam hinterfragen. Denn durch die weitläufige und inhaltlich überzogene öffentliche Kritik am Islam einerseits und das zugleich allenthalben zu beobachtende, durchaus kritikwürdige Verhalten mancher Muslime andererseits, erscheint das Werk im Licht einer Mittlerposition und schafft zugleich neue Voraussetzungen: Eine positive Entwicklung des Islams hänge nicht ausschließlich allein von den Muslimen selbst ab, sondern auch von der Gesellschaft, die diese zumindest zulassen, wenn nicht gar fördern solle. Damit manifestiert sich letztlich der gut gemeinte Appell zur Aufklärung innerhalb des Islams, die durch eine allzu ernsthafte Haltung zur Religion konterkariert würde. Hier soll nicht dem Bedarf nach Aufklärung an sich abgesprochen werden, allein für die Apologetik, sofern sich diese wissenschaftlichen Grundsätzen fügt, will ich im Folgenden eine Lanze brechen.

Um den problematischen Gehalt dieses Vorhabens darzustellen, soll zunächst exemplarisch ein Vergleich zwischen zwei vermeintlichen, vom Autor befundenen Essentialismen gezogen werden. Was etwa wäre essentialistisch an der von Apologeten geführten Argumentation, dass der Islam eine „Religion, vergleichbar mit den anderen monotheistischen Religionen“ (S. 12) sei? Man mag hier zu Recht auf die Besonderheiten hinweisen, die wohl jede Religion in Abgrenzung zu einer anderen hat und haben muss, doch wäre dann nicht eine gegenteilige Behauptung viel eher essentialistisch? Und wäre diese aus Sicht der jeweiligen Religionsangehörigen nicht vielleicht sogar noch berechtigt? Ist die im vorherrschenden Islam-Diskurs aufkommende Negativkonnotation eines jeden Essentialismus angemessen? Das dies nicht so eindeutig mit einer allgemeingültigen Aussage beantwortet werden kann, zeigt sich an einer der oben zitierten Aussage widersprechenden, ebenfalls als essentialistisch eingestuft und gleichsam negativ gewerteten anderen Aussage, die vom Autor selbst stammt und auf derselben Buchseite zu finden ist: Flores zufolge sähen sowohl Kritiker als auch Apologeten im wesentlichen Einfluss des Islams auf die Muslime ein Zeichen dafür, dass sich diese Religion „von Christentum und Judentum, zumindest in ihrer modernen Gestalt, grundlegend unterscheiden“ solle. Und im Abschlusskapitel heißt es wiederum, der Islam „unterscheidet sich [...] nicht wesentlich von Judentum und Christentum“ (S. 215).

Dass sich der zugeschriebene Essentialismus in diesen sich vermeintlich widersprechenden Aussagesätzen erst durch den Kontext erschließt, mag zutreffen. Genauso ist aber auch einklagbar, dass nicht jede Islam-Apologetik unberechtigt ist. Oder anders gefragt: Ist der Islam wesenslos? Ein muslimischer Theologe würde hoffentlich widersprechen, auch wenn er sich auf eine konkrete Festlegung hinsichtlich des Wesens des Islams schwer einlassen würde, und wenn doch, dann mit einem begründeten Bekenntnis.

Man könnte weiter fragen, ob die vom Autor weitgehend als glücklich verzeichnete Geschichte des klassischen Islams wirklich damit zusammenhängt, dass frühere Muslime solche Stellen des Korans, die wir heute als problematisch empfinden, schlicht „souverän ignoriert haben“ (S. 27) und ob Muslime heute gut beraten wären, diese ebenfalls auszuklammern, anstatt sie zum Gegenstand ausführlicher theologischer Auseinandersetzungen zu machen. Beides ist möglich, aber warum soll Ersteres besser sein?

¹ Vgl. dazu die Buchbesprechung von Arnold Hottinger, *Wie war das mit dem Islam und wie ist er heute? Vom „weiten Mantel“ zum „hässlichen Gesicht des heutigen Islams“*, URL: <http://www.journal21.ch/wie-war-das-mit-dem-islam-und-wie-ist-er-heute>, sowie die von Stefan Weidner, *Alexander Flores: Zivilisation oder Barbarei? Der Islam jenseits von Apologie und Polemik*, URL: http://de.qantara.de/wcsite.php?wc_c=20475&wc_id=22452 (letzte Abrufe: 27.02.2013).

Review / Rezension

Waren und sind die Angebote der islamischen Mystik tatsächlich deshalb von Erfolg gekrönt, weil sie „sich Gott nicht durch Befolgung seiner Gebote [...], sondern sich ihm auf anderen Wegen anzunähern“ (S. 48) versuchten? Oder sahen sie solche Gebote nicht mehr und nicht weniger denn als Mittel, wodurch diese zwar zweitrangig, aber deswegen alles andere als obsolet waren. Man wird sicher auf Äußerungen stoßen können, die eine Bedeutungslosigkeit der Gebote für die Annäherung an Gott angeben. Doch wie viel mehr sufische Aussagen gibt es, die das fromme Befolgen der Gebote nahelegen? Und stimmt es, dass zur Zeit der „großen Ambiguitätstoleranz“ (Flores bezieht sich mehrfach auf diese von Thomas Bauer geprägte Geschichtsdarstellung) für muslimische Philosophen „die Religion eine untergeordnete Rolle“ spielte, wo zugleich sehr wenige „ausgesprochen religionskritische Auffassungen“ vertraten (beides S. 62)?

In dem Kapitel *Das häßliche Gesicht des Islam* (S. 154-175), in dem Negativerscheinungen aufgezählt und zu Recht kritisiert werden, bedient sich der Autor auffällig oft ungenauer Mengenangaben. So wird mal von „irrationale[n] Konzeptionen und Argumentationsweisen, bei vielen heutigen Muslimen“ (S. 154) gesprochen, ein anderes Mal heißt es: „[G]rößer ist die Zahl der Muslime, die solche Gewalt befürworten“ (S. 155); und weiter: „Das sehen viele Muslime, zögern aber dennoch, sich von der Scharia zu distanzieren“, und: „Kennzeichen vieler heutiger Muslime ist ihr Bestehen auf scharfer Abgrenzung“ (beides S. 159). Oder es wird von einer „exhibitionistischen Penetranz, mit der viele Muslime ihre Überzeugungen vortragen“ (S. 162) gesprochen. Unklar ist dabei, nach welcher Maßgabe jeweils etwa von „vielen Muslimen“ die Rede ist bzw. mit welcher Messlatte andere Mengenbezeichnungen oder Indefinitpronomen verwendet werden. „Viele“ im Verhältnis zu wem oder was? Sind es „viele“ in der medialen Öffentlichkeit? „Viele“ in Deutschland und/oder Europa im Verhältnis zu Saudi-Arabien oder Indonesien?²

Die Lektüre des Werkes ist, auch muslimischen Theologen, trotz aller Kritikpunkte sehr anzuraten. Diese können auf den äußerst hilfreichen Ausführungen im Buch aufbauen, wenn sie wieder eine polemische und polarisierende Debatte zu versachlichen versuchen. Die historischen Kontextualisierungen sind besonders lehrreich, gerade da, wo es um die Erklärung und Deutung gegenwärtiger, moderner Gegebenheiten geht. Vorsichtiger sollte man allerdings bei den Ausführungen und Wertungen religiöser und theologischer Inhalte sein. Die gegen Ende des Buches erwähnten Problembeispiele wiederum drängen zu einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit eben diesen Inhalten, wenngleich diese nicht in einem herrschaftsfreien Diskurs verlaufen. Wenn Flores in der bloßen Zugehörigkeit zum Islam eine unsachgemäße und kontraproduktive Anklage sieht, hat er völlig recht. Ebenso ist aber auch die Zurückweisung und Abwehr gegenüber Kritiken, darunter auch solchen, die der Autor im Werk selbst implizit bestätigt oder explizit erwähnt, nicht per se beklagbar.

² Empfehlenswert ist in diesen Zusammenhang die bisher größte Studie zu den Einstellungen von Muslimen weltweit: John L. Esposito / Dalia Mogahed, *Who Speaks for Islam? What a Billion Muslims Really Think*, New York 2007.